

1 Sprache und Sprechen: Grundbegriffe und sprachwissenschaftliche Konzepte

- 1.1 Was ist Sprache? Das menschliche Interesse an Sprache – Wissenschaft(en) von der Sprache
- 1.2 Sprachwissenschaft und Sprachunterricht
- 1.3 „Grammatik“ – drei grundlegende Unterscheidungen
- 1.4 Sprache – Kollektiver Besitz und individuelle Fähigkeit; abstraktes System und konkrete Realisierung
- 1.5 Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe
 - 1.5.1 Langue und parole in der Konzeption Ferdinand de Saussures
 - 1.5.2 Kompetenz und Performanz in der Konzeption Noam Chomskys
- 1.6 Das sprachliche Symbol als bilaterales Zeichen
- 1.7 Die Gliederung sprachlicher Einheiten
 - 1.7.1 Phon (parole) und Phonem (langue)
 - 1.7.2 Morph (parole) und Morphem (langue)
 - 1.7.3 Wort, Wortform, Lexem
 - 1.7.4 Satzteil, Satzglied, Syntagma
 - 1.7.5 Satz
 - 1.7.6 Text
- 1.8 Syntagmatische und paradigmatische Dimension der Sprache
- 1.9 Synchronie und Diachronie in der Sprachwissenschaft

1.1 Was ist Sprache? Das menschliche Interesse an Sprache – Wissenschaft(en) von der Sprache

Die Frage, was Sprache eigentlich sei, haben sich die Menschen seit Jahrtausenden gestellt. Es gab viele „natürliche“ Anlässe, über Wesen und Ursprung der Sprache nachzudenken; z. B. dann, wenn die Menschen die Mittel ihrer Verständigung mit den Lauten und Signalen der Tiere verglichen; oder dann, wenn sie beobachteten, wie Kleinkinder in wenigen Jahren vom hilflosen Schreien zum Erwerb der Erwachsenensprache gelangten.

Schon sehr früh hat man sich auch dafür interessiert, wie „die Dinge der Welt“ in die Sprache „hineinkommen“, inwieweit sie also durch Wörter „abgebildet“, gedanklich „konserviert“ und als Erfahrungen „weitergegeben“ werden können.

Dass Sprache darüber hinaus ein Verständigungsmittel ist, das nur im Kommunikationsbereich eines Stammes, eines Volkes oder einer Gesellschaft gilt, wurde den Menschen spätestens dann bewusst, als ihre

Stämme oder Ethnien auf andere trafen und das, was allzu selbstverständlich als Instrument des alltäglichen Verkehrs benutzt wurde, plötzlich als Mittel der Verständigung versagte. Die Sprecher archaischer Gesellschaften haben so reagiert, wie es heute noch naive Sprachbenutzer tun: Die Fremden reden unverständlich, sind „Stammler“ (griech.: barbaroi = Stammler) oder haben „überhaupt keine Sprache“.

Die Frage, ob man die Mittel des sprachlichen Ausdrucks und der sprachlichen Verständigung auch beschreiben und untersuchen müsse, wurde spätestens dann akut, als Menschengruppen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft feststellten, dass es trotz der gleichen Sprache oft nicht möglich war, sich mit anderen Gruppen zu verständigen. In allen komplexen, arbeitsteiligen Gesellschaften haben Menschen(gruppen) die Erfahrung gemacht, dass es oft nicht gelang, ihre Willensbekundungen, ihre Erfahrungen und ihre Werturteile so zu artikulieren, dass man zu übereinstimmenden Meinungen und gemeinsamen Handlungen kommen konnte.

Das Nachdenken und Reden über Sprache beginnt also – sowohl in der Menschheitsgeschichte als auch in der Lebensgeschichte des Einzelnen – immer dort, wo die Mittel der Verständigung als unzulänglich oder in irgendeinem Sinne als frag-würdig erfahren werden. Das Kopfschütteln und Schweigen, d. h. der Abbruch der verbalen Kommunikation, ist dabei nur eine, und im allgemeinen hilflose, Reaktion; eine andere ist, sich über die Richtigkeit und Angemessenheit der sprachlichen Mittel streitig auseinander zu setzen. Im alltäglichen Disput um die treffende Aussage, das richtige Wort oder gar die richtige Aussprache werden metasprachliche Mittel verwendet bzw. entwickelt, die das Kommunikationsproblem durch Untersuchung des sprachlichen Instruments selbst zu lösen versuchen. Wissenschaftliche wie alltägliche **Metasprache** ist der Versuch, mit Sprache über Sprache zu reden (Metasprache = Sprache 2. Ordnung). Mit der Metasprache beschreiben wir Elemente und Strukturen der **Objektsprache**, also der, mit der „die Dinge selbst“ benannt und beschrieben werden.

Philosophie, Rhetorik und schließlich Theologie können als Vorläufer heutiger Sprachwissenschaft gelten; denn diese selbst ist eine sehr junge Disziplin, die sich – mit eigenen wissenschaftlichen Interessen und Methoden – erst im 19. Jh. etabliert hat. Das Interesse der Philosophie an der Sprache galt seit der Antike der Wahrheit, der Zutreffendheit, der Richtigkeit sprachlicher Aussagen und der Eignung sprachlicher Mittel; das Interesse der Rhetorik richtete sich seit dem 5. Jh. v. u. Z. – zunächst

in Griechenland, dann in der römischen Welt – auf die schmuckvolle und zugleich wirkungsvolle Ausgestaltung der Rede, wo immer diese im Dienst politischer oder gesellschaftlicher Interessen öffentlich auftrat. Die Theologie schließlich konzentrierte sich auf die Verkündigung und Auslegung der Bibel als der Sprache göttlicher Offenbarung.

Zu Beginn der „eigentlichen“ Sprachwissenschaft (etwa seit der 1. Hälfte des 19. Jhs) ging es um die Erforschung der Sprachgeschichte, der Sprachverwandtschaften und Sprachursprünge; bei diesen Bemühungen benötigte man eine Fülle verschiedener, wissenschaftlich genauer Beschreibungsmittel, um z. B. die Zugehörigkeit verschiedener Sprachen zu Sprachfamilien von ihrer Struktur her bestimmen zu können (s. Kap. 2.2). Inzwischen hat sich die Sprachwissenschaft in eine Vielzahl von Einzeldisziplinen aufgespalten, deren zentrales Erkenntnisinteresse allerdings meist auf die Struktur einer bestimmten Jetztzeit-Sprache gerichtet ist.

1.2 Sprachwissenschaft und Sprachunterricht

Was hat Sprachwissenschaft nun mit Studium und Schule zu tun? Was die Formen didaktischer Beschäftigung mit Sprache angeht, so gibt es eine sehr lange Tradition, die kontinuierlicher verläuft als die Geschichte und Vorgeschichte der Sprachwissenschaft. Sprachbeschreibung in der Form der „ars grammatica“ (griech.: *technē grammatikē*) wird seit der Antike geübt; sie ist seit dem frühen Mittelalter eng verknüpft mit der schulischen Vermittlung einer kanonisierten Fremdsprache, des Griechischen oder Lateinischen. Und die prinzipielle Begründung (und Rechtfertigung) für Grammatikunterricht, dass er unabdingbar sei für die didaktisierte Vermittlung anderer Sprachen (eben den „Fremdsprachenunterricht“), hat sich bis heute erhalten.

Seit den 1970er Jahren hat sich allerdings die Bedeutung des Sprachunterrichts für die Schule grundsätzlich gewandelt. Im Kontext einer Umorientierung der Sprachlehrforschung soll er nun vielfältige neue Aufgaben übernehmen, u. a. sprachkompensatorische Funktionen, d. h. allen Kindern möglichst effektiv die Beherrschung der deutschen Standardsprache beibringen. Des Weiteren soll er dazu dienen, Schriftsprache besser erwerben und stilistisch beherrschen zu lernen. Schließlich soll er dazu beitragen, die eigene Sprachverwendung – vor allem im Streitgespräch – analysieren, strukturieren und besser planen zu können, zugleich die sprachlichen Äußerungen anderer besser verstehen, beschreiben und mit ihnen kommunikativ umgehen zu können.

Die Begründungen dafür, dass grammatisches Wissen ein unverzichtbarer Bestandteil für den Sprachunterricht der Schule sei, sind vielfältig; die meisten der traditionellen Begründungen sind heute jedoch fragwürdig geworden. Die Diskussion um den Sinn von Grammatikunterricht kann hier nicht ausgebreitet werden; eines der neueren (und eigentlich sehr alten) Argumente sollte jedoch noch erwähnt werden: Grammatikunterricht kann Mittel zur Emanzipation sein, zur Befreiung aus kommunikativen Zwängen, zur Gegenwehr gegen Techniken sprachlicher Herrschaft oder kommunikativer Überrumpelung. Sie soll (u. a.) erklären helfen, wann und warum Ausdrücke und Ausdrucksweisen unverständlich sind, was sie außer der – wirklichen oder angeblichen – Information sonst noch transportieren, zu welchen Zwecken und in welchen Situationen sie angemessen und wirksam sind u. a. m.

1.3 „Grammatik“ – drei grundlegende Unterscheidungen

Ehe man jedoch über den Sinn von Grammatikunterricht diskutiert, sollte man die Begriffe klären: Was versteht der alltägliche Sprachbenutzer, was versteht die Wissenschaft unter Grammatik? Im Groben lassen sich heute drei Begriffe unterscheiden, die man sorgfältig auseinander halten sollte:

1. Grammatik als eine Sammlung von Regeln im Sinne von Vorschriften (**präskriptive** oder **normative Grammatik**). Grammatiken in diesem Sinne sind vor allem Lehrwerke, d. h. sie enthalten Regeln und Anweisungen über die „richtige“ Sprache, und sie dienen der Vermittlung und Durchsetzung von sprachlichen Normen, z. B. einer Hochsprache oder Standardsprache. Verwendet werden sie in erster Linie im Unterricht von Fremdsprachen – oder als Regelsammlung der Hochsprache/Standardsprache für Sprecher einer bestimmten Varietät (etwa eines Dialekts), die die Standardsprache „fehlerfrei“ erlernen möchten.
2. Grammatik als eine – umfassende – Beschreibung aller feststellbaren bzw. erschließbaren Regeln einer Sprache (**deskriptive Grammatik**). Als solche verstehen sich heute die meisten wissenschaftlichen Grammatiken. Hier geht es also um die Beschreibung eines Ist-Zustandes der Sprache, nicht um die Propagierung eines Sollzustandes. Allerdings muss eingeräumt werden, dass häufig deskriptive als präskriptive Grammatiken verwendet werden, dass also das, was als regelhafte Erscheinung erforscht worden ist, im didaktischen Zusammenhang bzw. vom unbefangenen Benutzer als (einzig) gültige Norm akzeptiert bzw. weitervermittelt wird.

Ein Beispiel für eine von der Konzeption her deskriptive, in der alltäglichen Nutzung aber als präskriptiv verstandene Grammatik ist die DUDEN-Grammatik [DUDEN Bd. 4]; im Vorwort der 6. Aufl. von 1998 heißt es:

Die Duden-Grammatik ist die *Standardgrammatik* für Lehrende und Lernende, aber auch für den sprachinteressierten Laien. [...] Sie schreibt keine strenge Norm vor, sondern strebt an, einer offenen Norm gerecht zu werden [...]. Dies bedeutet allerdings keinen Verzicht auf eine gewisse normative Geltung. (DUDEN Grammatik 1998, S. 5)

Sowohl Grammatiken des präskriptiven als auch des deskriptiven Typs stellen **kodifizierte Grammatiken** dar; d. h. sie formulieren Regeln über ein komplexes System, das in der sprachlichen Kommunikation einer Gesellschaft seine autonome Gültigkeit hat. Keine kodifizierte Grammatik kann die beobachtbaren Regularitäten einer Sprache vollständig abbilden. Alle bieten nur Ausschnitte, und dabei werden verschiedene Modelle und Erklärungsansätze verwendet.

3. Grammatik als das Regelsystem, das von den Sprechern einer Sprache (in der Kindheit) erworben wird und das als kollektiver Besitz der Sprachgemeinschaft von Generation zu Generation weitergegeben wird. Diese **innere Grammatik** ist das natürlich gewachsene und das für eine Sprachgemeinschaft gültige Regelsystem, und sie ist letztlich das eigentliche Untersuchungsobjekt der Sprachwissenschaft.

1.4 Sprache – Kollektiver Besitz und individuelle Fähigkeit; abstraktes System und konkrete Realisierung

Das System der Sprache – von der Ordnung der kleinsten Elemente, der Laute, bis hin zu den großen Strukturen des Satzes und schließlich des Textes – gehört zu jenen wissenschaftlichen Objekten, die nicht direkt beobachtbar sind. Beobachtbar sind nur der Schallstrom mündlicher Äußerungen und die Zeichenfolgen schriftlicher (oder anderer) Kommunikation. Wie im dritten Grammatikbegriff schon angesprochen, hat das Phänomen der Sprache eine doppelte Natur: Einmal ist sie sozialer Besitz einer Gesellschaft, zum zweiten ist sie ein mentales Phänomen, d. h. sie ist ein Teil der geistigen Fähigkeiten jedes Individuums. Die Gruppe, die über dieselbe Sprache verfügt, nennt man (in einem wertneutralen Sinne) **Sprachgemeinschaft**; für das Individuum, das dieses Regelsystem beherrscht, hat sich der engl. Ausdruck **native speaker** durchgesetzt – „native“ deshalb, weil Menschen sich in der Regel nur im **primären**, d. h. **frühkindheitlichen Spracherwerb** das höchst komplexe Regelsystem sicher und vollständig aneignen.

Wir können also festhalten, dass Sprache, verstanden als umfassendes Regelsystem, eine zweifache Natur hat: eine soziale, als der kollektive Besitz einer Sprachgemeinschaft, und eine individuelle, als das vom Individuum erworbene System der Einzelsprache. Weder als soziales Phänomen noch als mentale Fähigkeit ist dieses Regelsystem direkt beobachtbar. Beobachtbar und kontrollierbar ist es nur als regelgeleitetes Verhalten, d. h. in mündlichen oder schriftlichen Äußerungsformen. Das lässt sich in folgender Graphik verdeutlichen:

	soziales Phänomen	individuelle Fähigkeit
virtuell	soz. Objektivgebilde	mentale Fähigkeit
realisiert	alle sprachlichen Äußerungen e. Gesellschaft zu e. best. Zeit	individuelles Sprechen/Schreiben

Entsprechend der zweifachen Natur des Phänomens Sprache (virtuell oder realisiert) hat die Sprachwissenschaft auch zwei verschiedene Wege beschritten, um das System zu beschreiben: den empirischen, der die Reichweite und Gültigkeit der Regeln am konkreten Sprachmaterial aufwies, und den mentalistisch-„spekulativen“, der die Introspektion des Forschers, den Appell an die eigene Sprachfähigkeit, als Methode bevorzugte. Letztere gilt heute keineswegs als unwissenschaftlich, sofern sie die intuitiv gewonnenen Einsichten über das System kontrolliert durch die sprachliche Intuition anderer native speaker, also die Übereinstimmung der Intuitionen verschiedener native speaker sucht.

1.5 Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe

1.5.1 Langue und parole in der Konzeption Ferdinand de Saussures

Im Hinblick auf die beiden Möglichkeiten, Sprache als gesellschaftliches oder als individuelles Untersuchungsobjekt aufzufassen, wurden in der Sprachwissenschaft unterschiedliche Konzepte entwickelt, von denen sich einige bis heute – in verschiedenen Varianten und Modifikationen – als tragfähig erwiesen haben. FERDINAND DE SAUSSURE führte zu Beginn des 20. Jhs drei Grundbegriffe in die wissenschaftliche Betrachtung ein, um Sprache einerseits als gesellschaftliches Phänomen, andererseits als konkrete, physikalisch und physiologisch beschreibbare Erscheinung

und drittens als allgemeine menschliche Fähigkeit zu erfassen: **Langue, parole** und (**faculté de langage**).

Die Begriffe sollen hier kurz erläutert werden; zunächst zum Terminus langue: **Langue** bezeichnet (bei SAUSSURE) das sprachliche System als gesellschaftliche Erscheinung, als den kollektiven Besitz der sprachlichen Zeichen; jede Sprachgemeinschaft hat sich eine langue geschaffen und hat sie als System von Konventionen für alle Sprachteilhaber verbindlich gemacht. „Was aber ist die Sprache?“, fragt SAUSSURE in der Einleitung seines „Cours de linguistique générale“ bei der Sichtung vieler unterschiedlicher Begriffe von „Sprache“ (SAUSSURE 1967, 11). Seine erste Antwort:

Sie ist zu gleicher Zeit ein soziales Produkt der Fähigkeit menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen.

[Über die langue, verstanden als sprachliche Struktur, handeln die meisten Kapitel unseres Buches.]

Zum Begriff der parole: **Parole** ist nach SAUSSURE die Realisierung menschlicher Sprache, zugleich das beobachtbare Produkt dieser Realisierung, sei es als Gesprochenes (der Schallstrom, der durch die Sprechorgane erzeugt wird) oder Geschriebenes (Reihen grafischer Zeichen auf Papier oder einem anderen Medium). Parole lässt sich im Deutschen am besten durch „Sprechen“ oder „die Rede“ (i. S. von ‘die menschliche Rede’) wiedergeben. SAUSSURE hat bei parole vor allem an die physiologischen Phänomene (Funktionen der Sprechorgane und Artikulationsakt) und die physikalischen Eigenschaften (Schallwellen und ihre Übertragung) gedacht. Heute wird der Begriff meist in einem weiteren Sinne verwendet: für die komplizierten psychologischen Prozesse menschlicher Kommunikation oder das Sprechereignis unter bestimmten situativen Bedingungen (Sprechakt).

Langue und parole bilden ein Begriffspaar, das für zwei komplementäre Phänomene verwendet wird: Langue kann es nicht geben ohne parole, und parole kann nicht existieren ohne bzw. außerhalb einer langue. Die Frage nach dem, was denn nun entwicklungsgeschichtlich „eher“ vorhanden war, gleicht der Frage nach der Henne und dem Ei. Eine sinnvolle Antwort kann hier nur sein, dass langue und parole sich in der Menschheitsgeschichte gleichzeitig entwickelt haben, so dass Sprechen schließlich die Grundlage von Sprache wurde und umgekehrt.

Schließlich einige Erläuterungen zum Begriff der *faculté de langage*: Mit **faculté de langage** (meist in der Kurzform: **langage**) bezeichnet SAUSSURE die angeborene menschliche Sprachfähigkeit; das meint einmal die besondere Eigenschaft der menschlichen Art, sich durch komplexe Lautzeichen zu verständigen, zum anderen das individuelle Vermögen jedes Neugeborenen, sich dieses Verständigungssystem in wenigen Jahren anzueignen. Langage bildet demnach die entwicklungs- und lebensgeschichtliche Grundlage sowohl für die *langue* als auch für die *parole* einer Sprachgemeinschaft. Die entwickelte, entfaltete *langage* umfasst somit beides: Sowohl den mentalen Besitz des Zeichensystems mit all seinen Elementen und Regeln als auch die Fähigkeit, diese Regeln in der *parole* konkret anzuwenden, d. h. die sinnvermittelnden Lautäußerungen nach den Regeln dieses Systems zu strukturieren.

1.5.2 Kompetenz und Performanz in der Konzeption Noam Chomskys

Seit 1957 (Veröffentlichung von „*Syntactic Structures*“) hat N. CHOMSKY ein neues Konzept in die sprachwissenschaftliche Forschung eingeführt. Ausgangspunkt seiner Betrachtung war nicht mehr das einzelne sprachliche Symbol (oder die Gesamtheit der sprachlichen Symbole), sondern die Erzeugung des Satzes und der dazugehörige Regelapparat. CHOMSKYS Ziel war der Entwurf einer Grammatik, die quasi ein kybernetisches Modell dieser Sprachproduktion darstellt: Mit einer bestimmten Menge präzise formulierter Regeltypen, Regeln und ihrer Verwendungsbedingungen sollte es möglich sein, alle grammatisch richtigen („wohlgeformten“) Sätze einer Sprache zu erzeugen bzw. in ihrer Struktur zu beschreiben. Dieses Erzeugungsmodell (die **generative Grammatik**) sollte in gewisser Weise die Fähigkeit eines *native speakers* abbilden (bzw. ihr äquivalent sein), mit den begrenzten Mitteln der Grammatik unendlich viele (gramm. richtige) sprachliche Äußerungen zu produzieren.

Für den grammatischen Regelapparat im Kopf eines *native speakers* führte CHOMSKY den Begriff der sprachlichen **Kompetenz** ein; diese bezeichnet den individuellen Besitz der Spracherzeugungsregeln, die sich der Mensch im primären Spracherwerbsprozess angeeignet hat. Die generative Grammatik (später: **generative Transformationsgrammatik**; im Folg. **TG**) sollte also prinzipiell der sprachlichen Kompetenz des *native speakers* gleichwertig sein, und zwar in dem Sinne, dass die erzeugten Sprachäußerungen („Sätze“) durch einen kompetenten Sprecher als „grammatisch richtig“ beurteilt wurden. Die TG beansprucht nicht,

den neurologischen und physiologischen Produktionsprozess selbst abzubilden; sie strebt nur die Gleichwertigkeit der erzeugten Sprachprodukte, d. h. die grammatische Richtigkeit der Sätze, an.

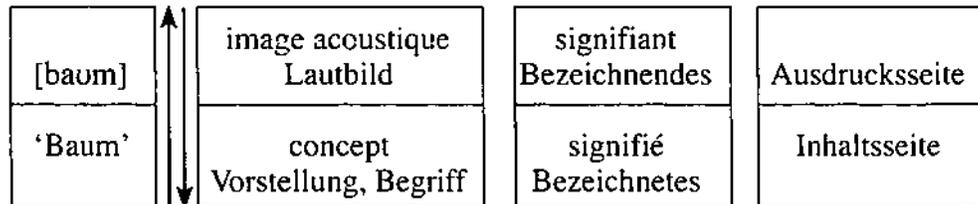
Als Komplementärbegriff zu **Kompetenz (competence)** führte NOAM CHOMSKY den Begriff der **Performanz (performance)** in die Sprachwissenschaft ein und definierte ihn neu: Performanz umfasst nach CHOMSKY die Anwendung des inneren Regelapparats, d. h. die Erzeugung von Sätzen, und zwar unter bestimmten individuellen und situativen Bedingungen. Diese Bedingungen werden vor allem als Störfaktoren bei der Sprachproduktion aufgefasst: beim Sprecher begrenztes Gedächtnis. Zerstreutheit, Änderung seiner sprachlichen Strategien oder Intentionen; bezogen auf die Situation störende Einflüsse wie Lärmquellen, Dazwischenreden u. Ä. Die Sprachproduktion eines native speakers unterliegt also (i. Allg.) Performanzbedingungen, die die Anwendung des generativen Regelsystems beeinflussen, stören, verändern.

Daraus ergeben sich methodische Konsequenzen für den Entwurf einer Grammatik. Für CHOMSKY ist eine Sammlung von Sprachdaten bzw. Sprachprodukten ganz allgemein eine unsichere Basis für die Erschließung und Beschreibung des zu Grunde liegenden Regelsystems. Die TG beruft sich vielmehr auf die eigene sprachliche Intuition (= Kompetenz) und die Entscheidung anderer native speaker über die grammatische Richtigkeit erzeugter Sätze.

Die TG hat also einen ganz anderen Ausgangspunkt als der strukturalistische Ansatz von F. DE SAUSSURE: Beschreibungsobjekt des Strukturalismus ist das sprachliche Symbol (das Wortzeichen) und die Strukturen der Gesamtheit sprachlicher Symbole (als „sprachliches Objektivgebilde“); Beschreibungsobjekt der TG ist die „innere Grammatik“ des native speakers, insbes. der Regelapparat zur Erzeugung grammatisch richtiger Sätze. **Kompetenz** bezieht sich also auf Sprache als mentalen Besitz und virtuelle Fähigkeit, **Performanz** auf Sprechen, d. h. auf die Sprachverwendung unter dem Einfluss von individuellen und situativen Bedingungen und (Stör-)Faktoren.

1.6 Das sprachliche Symbol als bilaterales Zeichen

Nach SAUSSURE ist der gemeinsame Sprach-Zeichenbesitz einer Gesellschaft ein geordnetes System, in dem jedes Zeichen – SAUSSURE hat vor allem an die Wort-Zeichen gedacht – seine Funktion und seinen Ort hat; der Ort wird bestimmt durch die Merkmale, die das Zeichen in seiner Ausdrucks- und Inhaltsseite von benachbarten Zeichen des Systems unterscheiden. Um den Charakter des Sprach-Zeichens genauer zu bestimmen, hat SAUSSURE ein **bilaterales Zeichenmodell** entwickelt, das – z. B. bei dem Wortzeichen „arbre“/„Baum“ – folgende Form hat:



Die Ausdrucksseite („image acoustique“) und Inhaltsseite („concept“) eines Zeichens gehen eine unlösliche Verbindung ein; sie erscheinen – nach SAUSSURE – wie die zwei Seiten eines Blatts Papier. SAUSSURE spricht davon, dass beim Artikulieren oder beim Vernehmen einer Lautkette wie [baum] Sprecher und Hörer unmittelbar auch eine Vorstellung bzw. einen Begriff ‘Baum’ assoziieren; dass sie andererseits, wenn sie die Vorstellung ‘Baum’ im Kopf haben, immer damit auch das Lautbild [baum] verbinden.

Dieses sehr einfache, fast trivial erscheinende Zeichenmodell hat jedoch weitreichende theoretische Konsequenzen. Zunächst einmal lässt SAUSSURE bewusst das Problem außer Acht, wie „die Dinge der Welt“ durch Zeichen abgebildet werden, d. h. welche Gegenstände durch welche Lautbilder und die damit zusammenhängenden Begriffe repräsentiert werden. Einige wesentliche Eigenschaften sprachlicher Zeichen lassen sich jedoch direkt aus diesem Modell ableiten.

a) **Bilateralität**

Sprach-Zeichen bestehen immer aus einer festen Verbindung von Ausdrucks- und Inhaltsseite (wie oben bereits beschrieben).

b) **Arbitrarität**

Arbitrarität meint die „Willkürlichkeit“ der Zuordnung von Ausdrucks- und Inhaltsseite des Zeichens. Willkürlichkeit bedeutet, dass es keinen

logischen oder anderen Grund gibt, dass ein bestimmtes „concept“ mit einem bestimmten „image acoustique“ verknüpft wird; dass z. B. ein Begriff in der einen Sprache mit *Baum*, in einer anderen mit *tree*, in einer dritten mit *albore* usw. verbunden wird. Die Eigenschaften eines Lautbildes haben (im Allg.) nichts mit den Merkmalen eines Begriffs/einer Vorstellung vom Gegenstand zu tun.

c) **Konventionalität**

Konventionalität ist eine zu Arbitrarität komplementäre Eigenschaft von Sprach-Zeichen. Es steht einem Sprachbenutzer keineswegs „frei“, einem Begriff eine beliebige Lautkette zuzuordnen. Jede Verbindung von Lautbild und Begriff beruht auf gesellschaftlicher Vereinbarung („Konvention“ im weitesten Sinne); d. h., die Verbindung taugt nur für den Zeichengebrauch und erlangt nur allgemeine Gültigkeit, wenn sie von der Sprachgemeinschaft akzeptiert und anerkannt ist.

d) **Repräsentativität**

Sprachliche Zeichen stehen nicht für sich selbst, sondern, wenn sie gebraucht werden, immer für etwas anderes. Die „Stellvertreterfunktion“ enthält eine doppelte Form der Repräsentation: Die Lautkette steht für die konventionelle Vorstellung/den Begriff; beide zusammen „repräsentieren“ sozusagen Dinge/Gegebenheiten in der Welt, über die die Zeichenbenutzer Mitteilungen machen.

e) **Linearität**

Sprach-Zeichen, ob Morpheme, Wörter oder auch Wortgruppen, bestehen aus kleineren Elementen, die in einer linearen Struktur angeordnet sind; „Linearität“ bedeutet ein zeitliches Nacheinander (bei Lautketten) oder räumliches Hintereinander (etwa bei Graphen-Ketten), eine Anordnung, bei der keines der Elemente ausgelassen oder vertauscht werden darf.

f) **Materialität**

Die Ausdrucksseite von Sprachzeichen hat, wenn diese realisiert werden, immer „materielle“ Eigenschaften. „Materialität“ bedeutet hier, dass sie von den menschlichen Sinnen wahrgenommen werden können: Longitudinalwellen der Luft bei der Lautsprache; figürliche Elemente auf Papier (oder anderen Medien), die als optische Merkmale wahrgenommen werden können; plastische Strukturen, die durch den Tastsinn erfasst werden können (z. B. bei der Blindenschrift) usw.)

Das Konzept SAUSSURES gilt in der Sprachwissenschaft sozusagen als der Prototyp eines bilateralen Zeichenmodells. Schon vor SAUSSURE (z. B. bei CH. S. PEIRCE) und nach ihm wurden zahlreiche Modelle zur Darstellung

des Sprachzeichens entwickelt, die weitere, für die Linguistik wichtige Merkmale und Relationen der Struktur und des gesellschaftlichen Gebrauchs von Zeichen herausgearbeitet haben. Einen der interessantesten Entwürfe haben OGDEN/RICHARDS Anfang der 1920er Jahre vorgestellt; sie entwickelten ein **trilaterales Zeichenmodell**, das das bezeichnete Objekt (den Referenten) als weiteren Faktor in die Darstellung einbezieht.

[Darauf kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Für eine erste Orientierung in semiotischer Theorie empfiehlt sich z. B. das Buch von U. ECO: Zeichen. Einführung in einen Begriff.] 

1.7 Die Gliederung sprachlicher Einheiten

Im Folgenden soll in groben Zügen dargestellt werden, dass die sprachlichen Einheiten des Systems als eine Hierarchie betrachtet werden können, als eine Rangordnung, bei der sich die kleineren Einheiten jeweils als Bestandteile von größeren erklären lassen. Wie oben schon beschrieben, haben sprachliche Einheiten als Zeichen eine doppelte Natur:

1. Sie bestehen aus der festen Verbindung einer Ausdrucks- und Inhaltsseite.
2. Sie sind virtuelle Einheiten, die zu einem Gesamtsystem gehören (der *langue*), und sie erscheinen als konkrete Schallgebilde, wenn sie realisiert werden (in der *parole*).

Diese Einheiten sind allerdings auf jeder Gliederungsebene von ihrer Ausdrucks- und Inhaltsseite her völlig verschieden, und die Regeln, nach denen kleinere zu größeren Einheiten zusammengefügt werden, sind jeweils andere.

1.7.1 Phon (*parole*) und Phonem (*langue*)

Versucht man die Ausdrucksseite von sprachlichen Zeichen (das Schallgebilde) in kleinste Bestandteile zu zerlegen, so gelangt man zu einzelnen **Lauten** oder **Phonen**; sie stellen sozusagen die Atome sprachlicher Äußerungen dar, können also nicht systematisch weiter in Elemente aufgetrennt werden. Die wahrgenommenen Schallsegmente müssen von Sprecher und Hörer identifiziert werden als Vertreter einer bestimmten Klasse von Phonen, die für das Lautsystem einer Sprache von Bedeutung ist. Eine solche Klasse von Phonen, welche bestimmte gemeinsame Merkmale und die gleiche Funktion aufweisen, wird **Phonem** genannt.

Das entscheidende Merkmal eines Phonems ist, dass es in Wörtern eine **bedeutungsunterscheidende Funktion** hat, etwa /g/ in *gaben* – in

Opposition zu *haben* oder *laben*. Jedes Phonem ist durch (phonetische) Eigenschaften eindeutig von anderen Phonemen unterschieden, und alle Phoneme bilden ein (relativ) geschlossenes System, z. B. das Phonemsystem des Deutschen.

Phoneme selbst tragen keine Bedeutung in dem Sinne, wie Wörter oder Sätze eine Bedeutung haben. Deshalb kann man für sie auch nicht dieselben Verfahren der Segmentierung und Klassifizierung anwenden wie für bedeutungstragende Einheiten.

Um ein Phon als Vertreter eines Phonems zu identifizieren, benötigt man ein so genanntes **Minimalpaar**; d. h. es muss mindestens zwei Wörter einer Sprache geben, bei denen die lautlichen Elemente an derselben Position bedeutungsunterscheidende Funktion haben, etwa

reisen – reißen.

In dieser Wort-Opposition demonstriert der Austausch der beiden s-Laute („stimmhaftes“ und „stimmloses s“) an derselben Stelle, dass sie Vertreter von zwei verschiedenen Lautklassen (= Phonemen) sind: Nur sie sind für die unterschiedliche Bedeutung der beiden Wörter verantwortlich.

Die Zahl der Phoneme wird durch das phonologische System vorgegeben. Natürliche Sprachen haben i. Allg. nicht weniger als 25 und selten mehr als 40 Phoneme.

[Ausführlicher dazu in Kap. 3 „Phonetik und Phonologie“.]

1.7.2 Morph (parole) und Morphem (langue)

Wie erhält man die kleinsten bedeutungstragenden (zeichenhaften) Einheiten einer Sprache? Zeichenhafte Einheiten sind zu verstehen als integrierte Lautsegmente mit fest umschriebener Bedeutung. Betrachtet man die Wörter einer Äußerung, so lässt sich feststellen, dass sie in vielen Fällen noch in kleinere bedeutungstragende Segmente zerlegt werden können. Man erkennt eigenständige Lautgebilde, die sozusagen als Bausteine der Wörter fungieren; diese werden in der Sprachwissenschaft **Morphe** genannt (aus griech. *morphē* = Form). So lässt sich ein Wort wie *Übersetzung* auftrennen in *Über + setz + ung*.

Unter Morphen versteht man – ebenso wie unter Phonen – Einheiten der realisierten Sprache, d. h. der parole; Morphe definiert man als die konkreten Vertreter abstrakter Klassen, der **Morpheme**, welche bestimmt sind durch konstante Lautmerkmale und eine stabile Bedeutung. So lassen sich die Vorkommen von *-haus-* in *Be-haus-ung*, *haus-en*, *haus-eigen* usw. als Vertreter desselben Morphems identifizieren.

Schon hier sei angemerkt, dass eine bestimmte Klasse von Morphemen auch **wortfähig** ist, d. h. ihre Vertreter können als selbstständige Wörter auftreten.

[Im Kap. 4 „Morphologie“ werden die verschiedenen Klassen der Morpheme genauer vorgestellt.]

1.7.3 Wort, Wortform, Lexem

Die nächstgrößeren bedeutungstragenden Einheiten der Sprache bilden die Wörter. Oben wurde schon gesagt, dass Wörter aus einzelnen Morphemen oder aus der Kombination mehrerer Morpheme bestehen können. Obwohl Wörter für den sprachwissenschaftlichen Laien Einheiten darstellen, die anscheinend am klarsten abzugrenzen und am einfachsten zu beschreiben sind, macht eine allgemein verbindliche Definition für die Sprachwissenschaft doch große Schwierigkeiten.

Zunächst erscheint es für eine Sprachtheorie problematisch, dass die Bezeichnung **Wort** sowohl für Erscheinungsformen der parole als auch für Einheiten der langue (des Systems) verwendet wird. Da in der Theorie eine terminologische Trennung erforderlich ist, wurden z. B. von der **Lexikologie** (der Wissenschaft vom Bestand bzw. dem System der Wörter und ihren Bedeutungen) die beiden Bezeichnungen **Lex** und **Lexem** eingeführt: **Lex** steht für das konkret vorkommende Element in der parole und **Lexem** für die abstrakte Einheit im System (der langue). Gebräuchlicher als /Lex/ ist der in der Satzlehre weithin verwendete Ausdruck **Wortform** (für die Elemente in der parole) und **Wort** für die Einheit in der langue. Das Wort als lexikalische (langue-)Einheit wird definiert als eine feste Verbindung von Ausdrucks- und Inhaltsseite; in der konkreten Verwendung in Äußerungen erscheint es, je nach Position bzw. Funktion im Satz, in verschiedenen Wortformen: Die Wörter *Haus*, *Hauses*, *Hause*, *Häuser*, *Häusern* werden definiert als Wortformen, die alle zu einer abstrakten lexikalischen Einheit /*Haus*/ mit einer bestimmten Bedeutung ‘Gebäude [e. bestimmten Art]’ gehören.

Betrachtet man Wörter unter **orthographischem** Aspekt, d. h. als Ketten von Buchstaben, so erscheint es ganz einfach, sie zu isolieren und zu identifizieren: Anfang und Ende werden durch Leerzeichen oder Sonderzeichen (Satzzeichen, Anführungsstriche o. Ä.) markiert. Die Definition: „Wörter sind Buchstabenketten, die zwischen zwei Leer- oder Sonderzeichen stehen“ ist indessen **tautologisch**, denn in die Schreibkonventionen ist das Vorverständnis dessen, was ein Wort ist und wo seine Grenzen

sind, schon eingegangen. Um dieses **Vorverständnis** geht es aber gerade der Sprachwissenschaft.

Will man Wort und Wortgrenzen unter **phonetischen** Gesichtspunkten definieren, so treten noch größere Schwierigkeiten auf. Wer eine ganz fremde Sprache hört, kann nur (schlecht zu begründende) Vermutungen darüber anstellen, wo die einzelnen Wörter beginnen oder aufhören; kleine Pausen markieren wahrscheinlich die Grenzen von Satzgliedern oder Sätzen, und dort endet i. Allg. auch ein Wort. Eine Segmentierung dieser Lauteinheiten in Einzelwörter (oder gar in Morphe oder in Phone) ist ohne weitere Kenntnis des fremden Sprachsystems ausgeschlossen. Bei manchen Sprachen, z. B. dem Deutschen, sollen ein schwacher Knacklaut am Beginn des Wortes, ein bestimmter dominanter Wortakzent und (evtl.) eine Minimalpause am Wortende als Identifikationsmerkmale gelten. Aber alle drei Kriterien sind relative Größen und vom Nicht-native-speaker schwer zu erkennen.

Unter **morphologischen** Gesichtspunkten müsste man andere Definitionskriterien verwenden. Wörter bestehen aus einzelnen Morphemen oder Morphemkonstruktionen. Morpheme und Morphemkonstruktionen gelten dann als „Wörter“, wenn sie als „freie“, selbständige Elemente in Äußerungen auftreten, ausgetauscht oder verschoben werden können.

[Näheres dazu in den Kapiteln 4 „Morphologie“ und 5 „Wortbildung“.]

Betrachtet man Wörter unter **syntaktischen** Gesichtspunkten, dann lassen sich zwei Eigenschaften festhalten, die die Identifizierung der Wörter (hier besser: der Wortformen) erleichtern:

1. Wörter können – anders als Morphe oder Laute – als ganze im Satz ausgetauscht oder verschoben werden;
2. sie können – allein oder in Gruppen – Satzglieder vertreten.

Hier konnten wir nur exemplarisch auf einige Möglichkeiten der **Wort-Definition** eingehen; es sollte gezeigt werden, dass **Wort** in der Linguistik eine recht problematische Kategorie darstellt, die von verschiedenen Teildisziplinen und theoretischen Ansätzen jeweils unterschiedlich definiert wird. Dennoch scheint es einige Merkmale zu geben, die ein intuitives Vorverständnis über die Einheit **Wort** begründen. Ein sprachliches Element kann i. Allg. als „Wort“ identifiziert werden

- a) durch gleichbleibende Merkmale auf der Ausdrucks- und Inhaltsseite (akustische und semantische Identität);
- b) durch die feste Struktur seiner Bausteine (morphologische Stabilität);
- c) durch die Fähigkeit, im Satz verschoben und ausgetauscht werden zu können (syntaktische Mobilität).

[Im Kap. 7 „Semantik“ werden weitere Definitionen vorgestellt, die das Wort als Einheit im Wörterbuch und als Träger einer selbstständigen Bedeutung beschreiben.]

1.7.4 Satzteil, Satzglied, Syntagma

Geht man zum nächstgrößeren sprachlichen Gebilde, das sich als bedeutungstragende sprachliche Einheit einer Äußerung isolieren lässt, dann gelangt man zum selbständigen Teil eines Satzes, dem **Satzglied** oder **Syntagma**.

[Zu Verfahren der Segmentierung und Kategorisierung von Satzgliedern s. Kap. 6 „Syntax“, Abschn. 6.4 und 6.5.]

Auch hier sind Fälle möglich, bei denen das Syntagma nur durch ein Wort vertreten wird, etwa in dem Satz *Hans schläft*, wo beide Syntagmen („Subjekt“ und „Prädikat“) jeweils nur durch ein Wort repräsentiert werden.

[Näheres s. im Kap. 6 „Syntax“.]

Ob einem Satzglied, d. h. einer Einheit in der realisierten Sprache (parole), auch jeweils eine Einheit im System (etwa als **Syntagmem**), entspricht, ist in der Sprachwissenschaft umstritten; es dürfte hier schwierig werden, in demselben Sinne von einer festen „Bedeutung“ zu sprechen wie etwa beim Wort oder beim Morphem, sie also als Zeichen mit fester Ausdrucks- und Inhaltsseite zu betrachten. In einigen Fällen allerdings könnte es sinnvoll sein, auch bestimmte Klassen von Syntagmen als Einheiten mit fester Ausdrucks- und Inhaltsseite zu definieren. Einen solchen Typus vertreten z. B. die so genannten Funktionsverbfügungen wie *zum Ausdruck kommen*, *zum Einsatz bringen*, *zu Hilfe kommen*. Ein anderer Fall findet sich in redensartlichen Verbindungen (**Phraseologismen** oder **Phraseologeme**) wie *aus den Augen verlieren*, *von Kopf bis Fuß*, *die Nase voll haben* usw. Diese Syntagmen sind nicht-auflösbare Einheiten mit fest umschriebener Bedeutung. Ein weiterer Fall findet sich in festen Wortgruppen, die adverbiale Bestimmungen darstellen: *zu Grunde (gehen)*; *im Allgemeinen*, *meiner Meinung nach* usw.

1.7.5 Satz

Auf der nächsthöheren Ebene der Segmentierung sprachlicher Äußerungen gelangt man zum Satz.

[An dieser Stelle möchten wir davon absehen, dass von verschiedenen Sprachwissenschaftlern zwischen Satzglied/Syntagma und Satz noch mindestens eine weitere Ebene von Einheiten angesetzt wird, z. B. der Gliedsatz oder Teilsatz (engl. **clause**). Genaueres dazu s. im Kap. 6 „Syntax“.]

Auch die Definition der Einheit Satz stellt eines der großen Probleme sprachwissenschaftlicher Theorien dar. Die Fragen

1. Was genau macht einen Satz aus, welche Bestandteile muss er notwendigerweise enthalten? und
2. Wo liegen die Satzgrenzen, lassen sich diese mit linguistischen Kriterien genau definieren?

müssen von verschiedenen theoretischen Ansätzen und Erkenntnisinteressen oft unterschiedlich beantwortet werden.

Hier soll ein – sehr weit tragendes – Kriterium aus der Sprachlogik zur Definition herangezogen werden. Danach muss ein Satz – im Sinne einer Aussage – mindestens zwei zentrale sprachlogische Operationen enthalten:

- a) die Benennung eines Objekts (Subjekt);
- b) die Verbindung des benannten Objekts mit einer Eigenschaft (Prädikat) – wobei diese „Eigenschaft“ eine Qualität, eine Relation, ein Zustand, ein Vorgang, ein Handlung oder etwas anderes sein kann.

Der Ausdruck „Operationen“ sagt bereits, dass es sich bei **Satz** in diesem Sinne um eine Größe der realisierten Sprache (der parole) handelt; es erscheint jedoch nicht sinnvoll, auch auf der Ebene der langue (im Sinne SAUSSURES) nach einer zeichenhaften Einheit „Satz“ zu suchen, die – wie Wort und Morphem – aus einer festen Ausdrucks- und Inhaltsseite besteht.

1.7.6 Text

Bei der Segmentierung von sprachlichen Äußerungen lässt sich noch mindestens eine weitere Ebene feststellen, auf der sich Einheiten erkennen lassen: Der **Text**. Text ist linguistisch zu definieren als eine Abfolge von mindestens zwei aufeinander folgenden Äußerungen (die nicht unbedingt „Sätze“ nach den oben gegebenen Definitionskriterien sein müssen). Bei Text ist noch deutlicher als bei Satz: „Text“ ist eine Einheit der parole, d. h. jeder Text ist ein – nach syntaktischen und textuellen Regeln geformtes – konkretes, individuelles sprachliches Gebilde; danach hat Text – als zeichenhaftes Gebilde – keine Entsprechung in der langue. Gleichwohl haben Texte einen Anfang und ein Ende und können so – im Kosmos der sprachlichen Kommunikationen – als selbstständige und isolierbare Einheiten beschrieben werden.

Schließlich sei noch nachgetragen, dass es Fälle gibt, in denen ein einziger Laut alle sprachlichen Einheiten vertreten kann, die hier als

Glieder einer Kette bzw. als Einheiten einer Hierarchie beschrieben wurden. Als Beispiel mag das lateinische *i* dienen (*i* ist die Befehlsform des Verbs *ire* = 'gehen'; dt. also „geh“). *i* als einzelner Laut vertritt nicht nur ein Phonem; es ist hier auch Repräsentant eines Morphems und eines Wortes; darüber hinaus ist durchaus eine Situation denkbar, in der es auch ein Syntagma und sogar einen ganzen Satz vertritt, etwa in dem kurzen Befehl: „I“ = „Geh!“.

1.8 Syntagmatische und paradigmatische Dimension der Sprache

Sprachliche Zeichen sind durch zweifache Beziehungen in das System eingebunden: durch **syntagmatische** und **paradigmatische Beziehungen**. **Syntagmatisch** (aus griech.: syntagma = das Zusammengefügte) bedeutet, dass das Zeichen in horizontaler Richtung, im Nacheinander mit anderen sprachlichen Zeichen, Bindungen eingeht (bzw. die Fähigkeiten zum Eingehen dieser Beziehungen mitbringt). Dies wird z. B. für Wortzeichen sichtbar bei der Einbindung in ein Satzglied, einen Satz oder einen Text. Ein Verb wie *bellen* ist nicht nur durch seine Bedeutung ('typische Lautäußerungen eines Hundes') zu beschreiben, sondern auch durch das syntagmatische Merkmal, dass *bellen* als Verb die Funktion eines Prädikats übernehmen kann; dass es als Prädikat außerdem stets mit einem Subjekt der Klasse 'Hund' zu verbinden ist. Ebenso weist ein Verb wie *krähen* bereits auf die syntagmatische Beziehung zu *Hahn* hin.

Auf der zweiten „Achse“ der Systembeziehungen jedes Zeichens finden wir die **paradigmatischen Beziehungen** (aus griech.: paradigma = das Beispiel, wörtl.: das anstelle von etwas Gezeigte). Die paradigmatischen oder vertikalen Beziehungen der Zeichen kann man auch als ein-Statteinander auffassen: die Zeichen, die an einer bestimmten Position oder in einer bestimmten Funktion von Äußerungen auftreten, verweisen in ihrer paradigmatischen Beziehung auf alle Zeichen, die in einer vergleichbaren Funktion an dieser Textstelle stehen können. In diesem Sinne ist jedes Zeichen auch zu beschreiben als Vertreter einer **Paradigmenklasse**. Dazu zwei Beispiele, eins für die Paradigmenklasse „intransitive Verben“, ein weiteres für die Paradigmenklasse „Substantive mit den semantischen Merkmalen 'belebt'; 'menschlich'“:

Carla	musiziert	Viele	Menschen	haben ein Hobby
	arbeitet		Deutsche	
	schläft		Schüler	
	schwitzt		Mädchen	
	errötet		Rentner	
	

In diesen beiden Fällen haben wir es mit **semantischen Paradigmen** zu tun; d. h., dass die Paradigmenklassen solche Elemente enthalten, die aufgrund semantischer Eigenschaften dieselbe Position und Funktion in einem Syntagma übernehmen können.

Auf der anderen Seite kann eine Paradigmenklasse auch durch grammatische Merkmale definiert sein. So gehören die Ausdrücke *gebe*, *gab*, *habe gegeben* insofern zur selben Paradigmenklasse, als sie die gemeinsamen grammatischen Merkmale '1. Person' und 'Singular des Verbs' enthalten. Auf diese Weise können die Elemente des Systems und ihre Eigenschaften verschiedenen semantischen und grammatischen Paradigmenklassen zugeordnet werden.

1.9 Synchronie und Diachronie in der Sprachwissenschaft

Der Sprachtheorie von SAUSSURE verdanken wir eine weitere grundlegende Unterscheidung, die für linguistische Theorien von großer Bedeutung geworden ist: die Opposition von **Synchronie** und **Diachronie**.

Bei der Beschreibung sprachlicher Phänomene gibt es prinzipiell zwei Betrachtungsweisen, die auf verschiedenen Zeitachsen ansetzen: **Synchronische Sprachwissenschaft** legt sozusagen einen Schnitt durch die Sprachwirklichkeit einer bestimmten Zeitstufe, betrachtet die Verhältnisse in einem historischen Augenblick (z. B.: die deutsche Gegenwartssprache oder: die französische Sprache um 1850). **Diachronische Sprachwissenschaft** dagegen betrachtet sprachliche Phänomene vor allem als Resultate von Prozessen; sie beschreibt die Entstehung, die Entwicklung usw. von sprachlichen Merkmalen oder Einheiten.

Synchronische Sprachwissenschaft hat es (nach SAUSSURE) mit Systemen zu tun, diachronische in erster Linie mit einzelnen Phänomenen, deren Entwicklung/Veränderung beobachtet, beschrieben und erklärt wird. Streng genommen kann diachronische Sprachwissenschaft nicht

betrieben werden ohne synchronische; denn wenn man Funktion und Stellenwert eines Phänomens nicht in einem ganzen Sprachsystem erkennt, kann man auch keine Aussagen über seine historischen Veränderungen machen. Andererseits können viele Phänomene eines Systems (zu einem best. Zeitpunkt) nicht erklärt werden, wenn man ihre historische Herkunft und Entwicklung nicht kennt (z. B. bei Wort-Entlehnungen aus anderen Sprachen oder bei der Klassifizierung der deutschen Verben in starke und schwache Konjugationsklassen).

Synchronische und diachronische Sprachwissenschaft erfordern je eigene theoretische Ansätze und unterschiedliche Methoden. Dies hat zu weit reichenden Konsequenzen für die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts geführt.

Literaturhinweise

- ADAMZIK, KIRSTEN 2004: Sprache. Wege zum Verstehen, 2., überarb. Aufl. Tübingen/Basel
- BÜNTING, KARL-DIETER 1996: Einführung in die Linguistik. 15. Aufl. Weinheim
- BUBMANN, HADUMOD 2002: Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. Aufl. Stuttgart
- CHOMSKY, NOAM 1969: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M.
- CHOMSKY, NOAM 1957: Syntactic Structures. The Hague
- CONRAD, RUDI (Hg.) 1985: Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini. Leipzig
- CRYSTAL, DAVID 1993: Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Frankfurt/New York
- ECO, UMBERTO 1977: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt/M.
- Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Hg. von W. FLEISCHER, G. HELBIG u. G. LERCHNER. Frankfurt/M. usw. 2001
- Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hg. v. H. P. ALTHAUS, H. HENNE u. H. E. WIEGAND. Studienausgabe in 4 Bdn. 2., vollst. neu bearb. u. erweit. Aufl. Tübingen 1980
- LEWANDOWSKI, THEODOR 1984: Linguistisches Wörterbuch, Bd. 1-3. 4., neu bearb. Aufl. Heidelberg
- LINKE, A./NUSSBAUMER, M./PORTMANN, P. R. 2004: Studienbuch Linguistik. 5., erw. Aufl. Tübingen
- Metzler Lexikon Sprache. Hg. v. H. GLUCK. 2. Aufl. Stuttgart, Weimar 2000
- MULLER, HORST M. (Hg.) 2002: Arbeitsbuch Linguistik. Paderborn u. a.
- SAUSSURE, FERDINAND DE 1967: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Berlin
- VATER, HEINZ 1999: Einführung in die Sprachwissenschaft. 3. Aufl. München